

Taufe – in aller Munde

Das gab es noch nie in der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau – und wohl auch noch in keiner anderen Landeskirche: Im Jahr 2008 wurden 59 Kinder im Alter zwischen vier und zehn Jahren und ein Erwachsener in einem Gottesdienst unter freiem Himmel in Darmstadt getauft. 40 Kindern wurde bei der Handlung Wasser aus dem See auf den Kopf geträufelt. 20 Täuflinge ließen sich von vier Geistlichen im See taufen – einige durch Besprengung, andere durch Untertauchen. Zwölf Pfarrerrinnen und Pfarrer waren an dem Tauffest im Naturfreibad „Großer Woog“ beteiligt. Dazu waren 350 Besucherinnen und Besucher gekommen. Die Resonanz war durchweg positiv.

Die Taufe wird (wieder)entdeckt. Auch für Menschen, die der Kirche fern stehen oder die sogar ausgetreten sind, spielt die Kindertaufe eine große Rolle. Das hat die Referentin im Ausbildungsdezernat von Kurhessen-Waldeck, Regina Sommer, in ihrer Habilitationsschrift herausgefunden. Für ihre Arbeit „Von der Bereitung zum Leben – Impulse für eine Theologie und Praxis der Kindertaufe unter Einbeziehung der Elternperspektive“ erhielt sie den Hanna-Jursch-Preis der EKD.

Dies große Interesse an der Taufe hängt für sie damit zusammen, dass Eltern nach einer Geburt eine „Ahnung über die Verletzlichkeit des Lebens“ haben, und auch, wenn sie selber nicht an Gott glaubten, wollen sie doch „das Beste für ihr Kind“.

Das Amt für Missionarische Dienste in der Westfälischen Kirche hat 2009 eine 90-seitige Din-A-4-Broschüre herausgebracht. Sie hat den Titel: „Warum glauben? – Vier Abende auf dem Weg zur Taufe oder Tauferinnerung“ (inklusive einer Material-CD mit „Bausteinen für eine Gemeinde von morgen“). Vom Gemeindegeld der VELKD wurde im November 2009 ein Heft „Religion für Neugierige“ veröffentlicht, in dem Taufkurse für Erwachsene thematisiert werden. Das Sozialwissenschaftliche Institut der EKD meldete sich 2008 mit einer Studie

zu eben diesem Thema zu Wort: „Die Taufe. Eine Orientierungshilfe zu Verständnis und Praxis der Taufe in der evangelischen Kirche“. Auftraggeber für die Studie war der Rat der EKD. Der Aussaat Verlag hat 2009 ein Praxisbuch „Tauerinnerungsfeste. 10 komplette Entwürfe für die Praxis“ herausgegeben.

Die Beispiele könnten seitenweise fortgesetzt werden. „Lasst uns über die Taufe reden“, schreibt Axel Noack in seinem Beitrag. Genau deshalb machen jetzt auch wir ein Heft zu diesem Thema. Die Taufe soll den Menschen lieb gemacht werden. Und – nicht zu unterschätzen – die Taufe kann auch Eltern, die der Kirche und dem Glauben fern stehen, zum Nachdenken bringen.

Ein Letztes: Wäre es nicht besser, kleine Kinder zu segnen statt sie zu taufen? Dies Problemfeld wird von Wolfgang Vorländer angesprochen. Doch lesen Sie selbst.

Waldemar Wolf

Und noch ein Buch-Tipp:

**Bernd Schlüter/Peter Barz (Hrsg.):
Werkbuch Taufe. Gütersloher Verlags-
haus, Gütersloh 2009, € 19,95.**

Auf 224 Seiten machen die Herausgeber die lebensweltliche Bedeutung der Taufe deutlich. Das Buch enthält viele praktische Beispiele und grundsätzliche Überlegungen zu Taufe und Tauf-erinnerung. Berücksichtigt werden dabei nicht nur die Taufe im Kleinkindalter, sondern auch bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen.

entlastet die Familie, insbesondere das Eltern-Kind-Verhältnis vor Überforderung.

In der Kirche wird das, „was der Fall ist“, verbreitet als Widerstand gegen die Botschaft des Evangeliums gewertet. Diese Sicht ist zumindest einseitig. Das, „was der Fall ist“, ist zugleich auch Herausforderung und Chance, das Evangelium in der Lebenssituation anschaulich werden zu lassen. Es besteht gewiss eine Spannung zwischen Familienleben und Tauffeier. Aber genau deswegen kommen Menschen zur Taufe.

Brückenmotive zwischen theologischen Inhalten der Taufe und familialen Erfahrungen können sein:

- Befreiung von der Macht der Sünde als Wahrnehmung der Veränderungsbedürftigkeit und Erneuerungsfähigkeit des Lebens;
- vorbehaltlose Annahme des Täuflings als Ermutigung, Konflikte zu bestehen;
- Kirchenmitgliedschaft als Erfahrung der Zugehörigkeit und Beteiligung an einer größeren und anderen Gemeinschaft als der Familie;
- Begabung mit dem Heiligen Geist als Ermächtigung zu neuen Aufgaben und Verantwortungen.

Einen Namen hat jeder Mensch, weil er Mensch ist, gerufen von Gott. Ansehen braucht jede Frau und jeder Mann und jedes Kind, jeder Müllmann, jeder Zivi, jeder Mensch. Nicht bloß Luft sein, übersehen, nicht verachtet, keine Null sein! Er braucht Ansehen, weil er Mensch ist, weil Gott ihn anschaut wie mich. Würde hat jede Frau, jeder Mann, jedes Kind. Jeder Ausländer und Kranke, jeder Mensch. Nicht weil er Geld hat oder Titel. Er hat Würde, weil er Mensch ist, von Gott geschaffen wie ich.

Hermann Josef Coenen

(aus: Und dennoch bleibe ich. Patmos Verlag, Düsseldorf 1993)

Christian Grethlein

Taufe als Grund des Segens

Professor Dr. Christian Grethlein; Evangelisch-Theologische Fakultät, Westfälische Wilhelms-Universität Münster; Arbeitsschwerpunkte: Theorie christlicher Bildung, Erziehung und Sozialisation, Theorie der Gestaltung christlichen Lebens; Schlossplatz 2, 48149 Münster.

In der Einleitung zu ihrer „Theologie des Segens“ konstatierte 1998 Magdalene Frettlöh eine „wachsende Segensbedürftigkeit“¹ in der Gegenwart. Auch gut zehn Jahre später wird man dieser Diagnose gern zustimmen. Beindruckende Stille und Konzentration ist bei sonst unruhigen Erstklässlern zu beobachten, wenn sie beim Einschulungsgottesdienst persönlich mit Handauflegung gesegnet werden. Ähnliches gilt für Konfirmationsgottesdienste. Schon kleine Kinder erfassen die besondere Atmosphäre beim Segen. So antwortete ein Vorschulkind auf die Frage, wie es den Segen am Schluss des Gottesdienstes empfunden habe, spontan: „Gott lächelt mich an.“²

„Segensbedürftigkeit“ in heutiger Zeit

Aus der Seelsorge wird berichtet, wie Menschen in Not tiefe Kraft aus einem Segen empfangen. Segenshandlungen, vielleicht verbunden mit einer Salbung, sind schon seit längerem eine wichtige Praxis bei der liturgischen Begleitung Kranker. Schließlich zeigen Phänomene wie der „Toronto-Segen“ die gruppenspezifische Kraft dieser religiösen Ausdrucksform.

Religionswissenschaftlich verwundert das nicht. Kulturgeschichtlich reicht der Segen weit zurück und ist wohl ursprünglich in der Familie bzw. Sippe verortet. Vor dem Hintergrund der vielfältigen Bedrohungen und der

großen Bedürftigkeit von Menschen – heute der „Risikogesellschaft“ – spiegelt sich im Segen die Macht des Wortes. Ein Wort kann Wirklichkeit schaffen – das ist die Grunderfahrung des Segens. Gut geht das aus dem lateinischen Wort für „segnen“ hervor: „Benedicere“ heißt wörtlich übersetzt: gut sprechen (ebenso das griechische Wort: eulogein).

Im Segen wird etwas gut gesprochen (so wie umgekehrt im Fluch – maledicere – etwas schlecht gesprochen wird). Diese Macht des Wortes wurde erprobt, wenn man einen Sippenangehörigen verabschiedete und ihm „Alles Gute“ wünschte. Schon bald versuchte man, die Götter dafür in die Pflicht zu nehmen. Ihr Beistand sollte die Wirkmacht der Worte erhöhen. Segen und Beschwörung bzw. Magie liegen religionsgeschichtlich seitdem dicht beieinander.

Dies zeigt ein Gang durch die Christentums-geschichte. Der wohltuenden Kraft des Segens stehen Angst machende Praktiken der Zauberei entgegen. Nicht zuletzt das Wasser der Taufe war (und ist wohl noch teilweise) ein attraktives Instrument bei Versuchen, Gottes Handeln im eigenen Interesse zu beeinflussen. Von daher ist theologisch die Kunst der Unterscheidung zu üben. Dazu hat sich in den evangelischen Kirchen der Blick in die Bibel als Orientierungshilfe bewährt.

Segen in der Bibel

Das Studium von Segenshandlungen in der Bibel zeigt eine deutliche Entwicklung des Segensverständnisses. In den Erzvätergeschichten stößt man auf eine archaische Praxis. So wird in Gen 27 eindrücklich vom Erstgeborenen-Segen berichtet, den sich Jakob erschleicht. Sein Vater Isaak muss vorher noch gut essen und trinken, um den Segen spenden zu können. Der Segen kann, einmal ausgesprochen, nicht mehr zurückgenommen werden – auch wenn er durch eine Täuschung erschlichen wurde.

Der Inhalt des Segens ist ganz irdisch: „Gott gebe dir vom Tau des Himmels und von der Feuchtigkeit der Erde und Korn und Wein die Fülle“ (Gen 27,28). Die theologische Voraussetzung dieses Segens ist das Schöpfersein Got-

tes. Eine religionsgeschichtlich ähnliche, wenn auch schon auf den politischen Bereich ausgedehnte, Stufe schimmert in Num 22-24 durch, wenn von dem segens- und fluchkräftigen Bileam berichtet wird. Allerdings bestimmt klar Gott über Segen und Fluch (siehe dazu Mi 6,5). Doch auch hier geht es um das irdische Wohl und Wehe von Völkern.

Bei weiterer Durchsicht der Bibel fällt auf, dass die Praxis des Segens bei den Propheten zurücktritt, ohne jedoch grundsätzlich in Frage gestellt zu werden. Dies gilt ebenso für das Neue Testament, das selbstverständlich auf den Abraham-Segen Bezug nimmt (Apg 3,25ff; Gal 3,13ff). Von Jesus selbst sind nur zwei personale Segnungen überliefert: gegenüber den Kindern (Mk 10,16 par) und den zurückbleibenden Jüngern (Lk 24,50).

Bereits in den Briefen des Neuen Testaments geht es primär um den Segen Christi (Röm 15,29; Eph 1,3-14). Damit wird das religionsgeschichtlich allgemeine Konzept Segen in entscheidender Weise geweitet. Bis dahin ist Segen – wie auch sonst in der Religionsgeschichte – auf die irdische Sphäre beschränkt, er findet im Tod des Menschen sein „natürliches“ Ende. Jetzt wird der Segen mit Christus und so mit der Hoffnung des Mit-Christus-Auferweckt-Werdens verknüpft. Der Christus-Segen reicht damit über den biologischen Tod hinaus.

Diese grundsätzliche und spezifisch christliche Erweiterung des Segens kommt rituell in der Taufe zum Ausdruck. Genauer: Die allgemein menschliche Segenspraxis erhält ein neues christologisches Fundament, das tiefer reicht als die Möglichkeiten des „Gut-Sprechens“.

Taufe als Grund christlichen Segens

Die hier vorgenommene Interpretation der Taufe als Grund des Segens verdankt sich also sowohl einem kulturalanalytischen als auch einem biblisch-theologischen Zugang. Empirisch geht

¹ So Magdalene Frettlöh: Theologie des Segens, Gütersloh 1998, 15.

² Zitiert bei Martina Steinkühler: Welchen Gott der Bibel muten wir Kindern zu?, in: Loccumer Pelikan 2005, 116.

sie von der gegenwärtigen „Segensbedürftigkeit“ aus. Theologisch relativiert sie die hier zum Ausdruck kommende allgemein menschliche Sehnsucht im wörtlichen Sinn: Sie setzt sie in Beziehung zu Christus, dem Grund und Zentrum des Evangeliums als des wesentlichen Inhalts christlichen Glaubens.

Für sich genommen, ist die Taufe ein spezifisch christliches Ritual. Es nimmt zwar allgemein religiöse Zeichen wie das Wasser auf, sein Sinngehalt ist jedoch exklusiv christlich. Paulus hat dies in Röm 6,3-5 auf den Begriff gebracht. Demnach wird der Mensch in der Taufe Christus gleich gestaltet. Genauer: Er wurde mit Christus begraben (Vergangenheit) und erlangt die Hoffnung auf ein zukünftiges Auferweckt-Werden mit Christus (Futur) und damit auf ein Leben über den biologischen Tod hinaus. Die herkömmlich mit dem Segen verbundenen irdischen Güter (Fruchtbarkeit, allgemeines Wohlergehen) werden nicht genannt.

Allerdings ist der Zusammenhang der Taufe mit dem Segen wohl schon seit Beginn der christlichen Taufpraxis rituell durch die Handauflegung³ gegeben. Es wird in der Taufe – wie im Segen – dem Menschen für die Zukunft etwas in Aussicht gestellt, das sich jedoch inhaltlich von irdischen Segensgütern unterscheidet (aber damit auch in Zusammenhang stehen kann): die Gleichgestalt mit Christus. Insofern Jesu Wirken nach neutestamentlichem Zeugnis von großer kommunikativer Präsenz war, ist damit eine besondere Intensität des Lebens verbunden – eine Lebenssteigerung, die durchaus in die herkömmlichen Segensgaben integrierbar ist.

Zugleich ist aber das furchtbare Ende Jesu im Blick, der Foltertod – in neutestamentlicher Sprache ein „Fluchtod“ –, der aber zugleich ein Segen für die Heiden ist (Gal 3,13f). Die Hoffnung auf die Auferweckung integriert diese spannungsvolle Unterschiedenheit der Taufgaben in eschatologischer, also das biologische Leben übersteigender, Weise.

Von daher ist das allgemein menschliche Konzept des Segens christlich rezipierbar, wird aber christologisch und damit eschatologisch

transformiert. Die damit gegebene neue Zeitstruktur wird dem Einzelnen in der Taufe zugeeignet und prägt das christliche Segensverständnis. Der Segen Christi erweitert also den Zeitkorridor bisherigen Segnens über den biologischen Tod hinaus und integriert dadurch auch das bisher als Fluch Erlebte, nämlich Leiden und Tod.

Taufe als lebenslanger Prozess

In der Reformation wurde das skizzierte prozesshafte Verständnis der Taufe eindrucksvoll in Erinnerung gerufen. *Martin Luther* lebte in einer Zeit, in der die Frömmigkeit der Menschen durch ein allgemein religiöses, nicht selten die Grenze zur Magie (als Versuch, Gott für eigene Zwecke zu benutzen) überschreitendes Verständnis der Taufe geprägt war. Demgegenüber gewann der Reformator durch Lektüre der Bibel den ursprünglichen christologischen Horizont des Evangeliums zurück.

Für seine Theologie der Taufe heißt dies konkret, dass er deren punktuelltem Missverständnis eine Auffassung der Taufe als lebenslangen Prozess entgegenstellte. So schrieb er im Sermon von dem heiligen hochwürdigen Sakrament der Taufe: „Das Sakrament oder Zeichen der Taufe ist bald geschehen, wie wir vor Augen sehen, aber die Bedeutung der geistlichen Taufe, die Ersäufung der Sünde, währt solange wir leben, und wird allererst im Tod vollbracht. Da wird der Mensch recht in die Taufe gesenkt, und (es) geschieht, was die Taufe bedeutet. Darum ist das ganze Leben nichts Anderes als ein geistliches Taufen ohne Unterlass, bis in den Tod“ (WA 2,728, vom Verfasser behutsam an heutige Ausdrucksweise angeglichen). Im Kleinen Katechismus spricht Luther dann in derselben Linie vom täglichen Ersäufen des „alten Adam“ (BSLK 516,32f).

Von daher ist die große Zurückhaltung bzw. teilweise schroffe Kritik Luthers gegenüber der überbordenden benediktionalen Praxis seiner Zeit zu verstehen. Das vielfältige Hantieren mit Taufwasser drohte die Taufe selbst in den Hintergrund zu drängen. Menschliches Handeln setzte sich an die Stelle von Christus und seinen

Verheißungen. Von diesem prozesshaften Verständnis der Taufe her ist auch das vielfältige Bemühen Luthers und anderer Reformatoren um eine Verbesserung des Schulwesens zu verstehen. Die Taufe, selbstverständlich an Kindern vollzogen, bedarf der lebenslangen Aneignung, auch in kognitiver Hinsicht. Von daher ist die Taufferinnerung eine grundlegende Aufgabe jeder evangelischen Kirche.

Dabei spielt der Taufzeitpunkt nur eine sekundäre Rolle. Denn gleichgültig, ob als Säugling, Kleinkind, Jugendlicher oder Erwachsener getauft: Die Aufgabe des lebenslangen „Hineinkriechens“ in die Taufe stellt sich für jeden.

Dass eine solche Erinnerung weniger von einem sprachlich bewussten Erleben als von deren sozialer Integration abhängt, zeigt das Beispiel des Geburtstags. Die biologische Geburt vollzieht sich – wie die Taufe von Säuglingen – zu einem nicht kognitiv erinnerbaren Zeitpunkt und wird doch jedes Jahr von Neuem festlich erinnert. Dies gilt es, auch für die geistliche Geburt, die Taufe, zu initiieren.

Tauferinnerung als Schlüsselaufgabe

In mehrfacher Hinsicht trat die Taufe – und die mit ihr verbundene Aufgabe der Taufferinnerung – in den letzten Jahrzehnten verstärkt ins Blickfeld der deutschen evangelischen Landeskirchen:

Zuerst machte dogmatische (Karl Barth) und ökumenische Kritik (Lima-Erklärung) auf die Probleme einer „unterschiedslosen“ Taufpraxis (von kleinen Kindern) aufmerksam. Theologisch wurde vor allem auf den biblisch unstrittigen Zusammenhang von Taufe und Glauben aufmerksam gemacht, dem ein einmaliger, oft nur wenige Minuten dauernder Ritus nicht hinreichend Rechnung trägt.

Zugleich begann sich empirisch seit den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts die Taufpraxis in Deutschland unübersehbar zu verändern. Das Alter der Täuflinge stieg an, und zwar in unterschiedlicher Weise. Innerhalb des ersten Lebensjahrs, das weiter der bevorzugte Taufzeitraum im Bereich der westdeutschen Volkskirche blieb (und teilweise bis heute bleibt), wur-

de zunehmend seltener kurz nach der Geburt die Taufe für einen Säugling begehrt, eher einige Monate später. Dazu wächst die Zahl der Kinder, die erst später – etwa beim Übergang zum (eventuell kirchlichen) Kindergarten oder zur Schule – getauft werden. Oder ungetaufte Jugendliche nehmen am Konfirmandenunterricht teil, und es kommt zu so genannten Konfirmandentaufen. Viel geringer ist die Zahl der Taufbegehren von (in sozialem Sinn) Erwachsenen. Aber auch sie steigt vor allem im Zuge der politischen Vereinigung Deutschlands an.

Schließlich wurden gemeindepädagogische Untersuchungen auf den Bildungsgehalt der Taufe aufmerksam. Angeregt durch altkirchliche, aber auch unterschiedliche ökumenische⁴ Impulse, erschienen die mit der Taufe verbundenen Symbole als wichtige Hilfsmittel für die Einführung ins Christ-Sein. Die fünf in evangelischen Kirchen (weithin) bis heute im Taufgottesdienst verbundenen Symbole des Kreuzes, der Namensnennung, des Wassers, des Lichts (Kerze) und der Hand(auflegung) ermöglichen in ihrer Ambivalenz vielfältige Anknüpfungspunkte an die Biografien der Menschen, aber auch an das Geschick Jesu Christi.

Liturgisch gibt das von *Michael Meyer-Blanck* zuerst im Kontext der Konfirmation erarbeitete Modell der Stationengottesdienste⁵ einen guten Rahmen für die Entwicklung lebenslanger Tauferinnerung ab. Im Konzept eines tauforientierten Verständnisses der Kasualien⁶ habe ich dies aufgenommen und weiterzuentwickeln versucht.

In Gemeinden, die sich um eine Tauforientierung ihrer Arbeit bemühen, treten aber noch zwei Problembereiche auf, auf die wenigstens

³ Hierauf macht *Ulrich Heckel* aufmerksam: *Der Segen im Neuen Testament*, Tübingen 2002, 364.

⁴ Auf lutherischer Seite ist hier vor allem der taufzentrierte Gemeindeaufbau in der norwegischen Kirche zu nennen, der durch das Gemeindeglied der VELKD aufgenommen und weitergeführt wurde. Katholisch wirkte vor allem der in den USA entwickelte und in mehreren deutschen Diözesen mittlerweile eingeführte liturgisch gestufte Erwachsenen-Katechumenat.

⁵ *Michael Meyer-Blanck*: *Wort und Antwort*, Berlin 1992, 269-280.

⁶ *Christian Grethlein*: *Grundinformation Kasualien*, Göttingen 2007, 390-407.

hinzuweisen ist. Es geht dabei jeweils um Integrationsprobleme, zuerst in lebensgeschichtlicher, dann in gemeindlicher Hinsicht: Wie am Beispiel des Geburtstags gezeigt, ist Erinnerung wesentlich auf soziale Verankerung angewiesen. Die Erfahrung zeigt jedoch, dass sie kaum nur familiär gewährleistet werden kann. Von daher kommt der – altkirchlichen – Sitte fester Tauftermine große Bedeutung zu. Es ist nicht schwer, sich an seinen Tauftag zu erinnern, wenn dies der Ostersonntag oder der zweite Weihnachtsfeiertag war. Denn diese Tage des Kirchenjahrs sind allgemein sozial abgesichert und kulturell präsent.

In der Praxis gelingt es dagegen nur selten, etwa den 17. Oktober als Taufdatum präsent zu halten. Hier fehlt die soziale Absicherung. Nach dem vorher Entfalteten kommt damit dem Taufdatum nicht nur eine äußerliche Bedeutung zu. Es geht hier um nicht weniger als den biografisch erlebbaren Ausdruck des lebenslangen Prozesscharakters der Taufe.

Schließlich ist in vielen Kirchengemeinden die mangelnde Integration der Taufen unüber-

**Segne uns alle,
allmächtiger Gott.
Wir brauchen deinen Segen,
denn wir sind so verschieden
im Glauben, in der Farbe,
in der Sprache.
Es ist manchmal schwer,
jeden so anzunehmen, wie er ist.
Wir tun uns auch schwer,
die Art zu verstehen,
wie der andere lebt,
wie er reagiert, was er isst.
Schenke uns allen
Verständnis füreinander.
Gib uns Mut, aufeinander zuzugehen.
Bewahre uns vor dem Fehler,
die Menschen in Gruppen einzuteilen.
Wir sind ja alle deine Kinder,
Brüder und Schwestern,
eine Großfamilie,
und wollen es auch bleiben.**

Aus Indien

sehbar. Dies ist – wie ein Blick in die Geschichte der Taufliturgie zeigt – keineswegs nur ein Terminproblem, sondern Konsequenz einer theologisch schmerzlichen Entwicklung in den westlichen Liturgiefamilien. Seit dem 13. Jahrhundert ist hier das Abendmahl aus der Taufe ausgegliedert worden. Das war die Konsequenz des letztlich durch die kognitive Ausrichtung der scholastischen Theologie begründeten Ausschlusses von Kindern vom Tisch des Herrn. Bis dahin gehörte – wie schon die altkirchliche Überlieferung der *Traditio Apostolica*, aber auch die gegenwärtige Praxis der Orthodoxie zeigen – die Kommunion der Negetauften selbstverständlich zum Taufritual. Dadurch verlor die Taufe den direkten Zusammenhang zum Zentrum der sonstigen Gemeindegottesdienste. Die Misere der Abendmahlspraxis in vielen evangelischen Kirchengemeinden könnte hiermit zusammenhängen.

Christliche Segenspraxis

Die allgemein religiöse Kommunikationsform des Segens ist für die evangelische Kirche heute eine große Chance, enthält aber auch erhebliche Gefährdungen. Die Segenspraxis im Rahmen der Kasualien erreicht viele Menschen und eröffnet ihnen einen Kontakt zum Evangelium und damit zu Gott. Ein Segen kann aber dazu missbraucht werden, sich Gottes Handeln verfügbar zu machen, also in dessen Freiheit einzugreifen.

Dem steht die empfohlene Grundlegung der christlichen Segenspraxis in der Taufe entgegen. Sie erinnert an das christologische Fundament des Segens und initiiert eine lebensweltlich anschlussfähige Form der Tauferinnerung.

Dazu ist es wichtig, die Taufe – wie in der alten Kirche und in der reformatorischen Erkenntnis – als zentralen Akt der evangelischen Kirche wiederzugewinnen. Die Einführung allgemein sozial abgesicherter und damit erinnerbarer Tauftermine sowie die Integration des Abendmahls in die Taufe sind hierzu wichtige Schritte. Konzentration und Öffnung könnten so für die Kommunikation des Evangeliums gewonnen werden.

Klaus Wollenweber

Leben aus dem Tod: Römer 6,1-11

Klaus Wollenweber, geboren 1939 in Krefeld; 1995-2004: Bischof der Evangelischen Kirche der schlesischen Oberlausitz, seit 1994: Evangelische Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (EKBO); besonderer Schwerpunkt seiner Tätigkeit war und ist der Brückenschlag zu den Christen in Mittel- und Osteuropa; 1988-1994: Dezernent für die Berliner Bibelwochen und für die Bildungs- und Studientätigkeit in der damaligen Evangelischen Kirche der Union (EKU) Berlin; 1968-1988: Gemeindepfarrer in der Evangelischen Kreuzkirchengemeinde Bonn; Studium der Theologie in Heidelberg, Berlin und Bonn; seit 2005: wohnhaft in Kessenicherstraße 241, 53129 Bonn.

„Du wirst heute zum Christen getauft. Alle die alten großen Worte der christlichen Verkündigung werden über Dir ausgesprochen und der Taufbefehl Jesu Christi wird an Dir vollzogen, ohne dass Du etwas davon begreifst!“ (Dietrich Bonhoeffer 1944 zum Tauftag von D.W.R.).

Mir ist es nicht schwer gefallen, in Gesprächen mit Taufeltern und erwachsenen Täuflingen und in Taufseminaren verschiedene Aspekte der Bedeutung von Taufe herauszustellen. Die Erläuterungen und Begründungen zu Fragen wie „Was ist Taufe?“ und „Warum taufen wir?“ wirkten stets klar, einsichtig und überzeugend auf die Anwesenden:

– Mit der Taufe im Namen des dreieinigen Gottes ist der Mensch in die Gemeinschaft der Getauften aufgenommen. Gern habe ich deshalb im Gottesdienst nach der Taufhandlung den Täufling der Gemeinde vorgestellt und sie aufgefordert, ihr neues Gemeindeglied mit Freude und in der Fürbitte zu begleiten.

– In der Erinnerung an die Taufe Jesu durch Johannes, den Täufer, im Jordan, taufen wir mit Wasser. Die Taufe Jesu, in der Gott sich

zu seinem Sohn bekennt, bildet die Grundlage zu unserer Taufhandlung.

- In der Taufe nimmt Gott den Menschen als sein Kind an. Zusätzlich zu unserem von den Eltern erwählten Namen kommt der neue Name „Kind Gottes“ oder „Christ“ hinzu.
- Gott besiegelt in der Taufe seine Liebesbeziehung zum getauften Menschen, der an der Seite Jesu Christi ein mündiges Kind Gottes ist und sagen darf: „Lieber Vater!“
- Gottes Liebe zu uns gilt unwiderruflich. Sie hängt nicht von unserem Glauben, Handeln und Verstehen ab, auch nicht davon, wie andere Menschen oder wir selbst uns bewerten.

Schwer zu vermitteln

Dies alles können Eltern und erwachsene Taufanwärter gut verstehen und nachvollziehen. Aber unglaublich schwer zu vermitteln ist die theologische Aussage des Apostels Paulus zur Taufe: Jeder Täufling wird in den Tod Jesu Christi getauft. Taufe hängt wesentlich mit Sterben, Tod, Begräbnis und auch neuem Leben zusammen. Fast immer ist von Seiten der Taufeltern eine Abwehr zu spüren, wenn angesichts der Freude über eine Geburt und über das Leben eines neuen Geschöpfes nun von Kreuz und Auferstehung Jesu Christi gesprochen wird.

Abgesehen davon, dass Eltern bei dieser Thematik meist nur die Worte „Tod“ und „Begräbnis“ hören und nicht mehr den Hinweis auf das neue Leben, habe ich mir bei der Vermittlung dieser theologischen Bedeutung von Taufe eine Brücke gebaut, indem ich auf die Taufpraxis der orthodoxen Kirchen hinweise und davon erzähle. Dabei denke ich daran, dass die ursprüngliche Bedeutung des griechischen Worts für „taufen“ auch „eintauchen“ ist:

Bei einer Bildungsreise für junge Erwachsene aus unserer Gemeinde hatten wir einmal in einer griechisch-orthodoxen Kirche eine Taufe miterlebt. Dort gab es ein goldglänzendes Gefäß ähnlich einer sehr großen Bodenvase, das mit Wasser gefüllt war und vom Priester geweiht wurde. Schließlich wurde der völlig nackte kleine Täufling vom Priester unter Anrufung des dreieinigen Gottes drei Mal in dies Wasser ge-

lich-landeskirchliche Tradition könne zentrale Aspekte einer *Konversions- und Taufspiritualität* in ihre Taufpraxis integrieren, wie sie in der Alten Kirche der ersten Jahrhunderte lebendig war. Der von mir über zwanzig Jahre angestrebte Weg passt offenbar nur zum Verständnis einer Kirche, die sich primär als „Nachfolge-Gemeinschaft“ versteht, folglich immer einen radikalen Minderheitsstatus haben wird und freikirchliche Strukturen benötigt. Mein „Denklinger Versuch“ ist volksskirchlich nicht kompatibel.

● Man muss ziemlich radikal unterscheiden zwischen der fundamentaltheologischen Wesensbestimmung der christlichen Taufe und einer Praxis, die engagiert auf das Vorverständnis und die zum Teil unbewussten religiösen Bedürfnisse der Menschen eingeht. Beides ist niemals wirklich in Einklang zu bringen, was theologisch selten eingeräumt wird. Gerade die Geburt eines Kindes ist ein hochgradig „religionsproduktives“ Ereignis und Erlebnis. Viele Eltern treten einzig zu dem Zweck wieder in die Kirche ein, damit ihr Kind getauft wird. Das bedeutet aber auch: Biblisch-theologische Gesichtspunkte, altkirchliches bzw. frühchristliches Taufverständnis sowie der Glaubens- und Bekenntnishorizont der Taufe werden sich mit den religiösen Bedürfnissen der Menschen kaum zur Deckung bringen lassen.

● „Volksfrömmigkeit ist eine Form der tiefenpsychologischen Schriftauslegung“, sagt Anselm Grün in einem seiner Bücher (Stationen meines Lebens, 2009, 161). Damit hat er recht. Und genau so ist auch seine „Tauf-Fibel“ angelegt, die vielen AmtskollegInnen, vor allem aber den meisten Eltern, Paten und Gemeindegliedern aus dem Herzen gesprochen sein wird! Gegenüber markanten biblischen Aussagen rückt Anselm Grün das Ereignis der natürlichen Geburt eines Menschen sowie die verschiedenen Symbole der Taufhandlung (Wasser, Taufkleid, Kerze usw.) in den Mittelpunkt. Die bewussten und unterschwelligsten Erwartungen und Bedürfnisse von Eltern und Paten werden zum „hermeneutischen Schlüssel“. Die Taufe wird so interpretiert, dass sie eigentlich der Bedeutung des biblischen Segens viel ähnlicher ist als ihrer

ursprünglichen, urchristlichen Bedeutung, die etwas mit der Vorstellung eines „Herrschaftswechsels im Leben eines Menschen“ und der Erfahrung einer Neugeburt zu tun hatte.

Kindersegnung auf dem Abstellgleis

Damit gerät der zweite Weg – die Kindersegnung am Lebensbeginn – hoffnungslos aufs Abstellgleis. Und auf absehbare Zeit werden die meisten Täuflinge um die Erfahrung gebracht, ihre eigene Taufe bewusst mitzuerleben, sich auf sie vorzubereiten und sie so wie einen Anker innerhalb ihrer Beziehung zu Gott in Erinnerung zu behalten.

Nein, auch ich bin durchaus nicht der Auffassung, dass sich die Kraft und Bedeutung der christlichen Sakramente hauptsächlich an ihrem kognitiven Mitvollzug entscheidet. Sakramente und Zeichenhandlungen wirken tief in die unbewussten Schichten hinein, und ihre Symbolkraft geht so weit über das kognitive Verstehen hinaus, wie sie sich einer zu engen „Bekehrungstheologie“ widersetzen.

Aber jede Erfahrung von Lebenskonversion und Lebenserneuerung bräuchte eine sie stützende „sakrale Handlung“, die das verstehende Annehmen und bewusste Bekennen zulässt und ermöglicht. An dieser Stelle bleibt die gegenwärtige und wohl auch zukünftige Taufpraxis den Menschen etwas schuldig, wenn nicht zumindest Tauferinnerungsfeiern in einem noch viel stärkeren Maß als bisher in der Gemeindearbeit verankert werden.

Aber ich befürchte: Die Schönheit, seelsorgliche Kraft und theologische Angemessenheit der Segnung von Neugeborenen bleibt wie ein zugedachtes Geschenk, das den Empfänger gar nicht erst erreicht.

Uwe Haubold

Brauchen Erwachsene keine Paten?

Pfarrer Uwe Haubold, geboren 1960; 1980-1986: Studium der evangelischen Theologie am Katechetischen Oberseminar in Naumburg / Saale; 1986-1988: Vikariat und Katechetikum in Büßleben bei Erfurt, mit einjährigem Sonderpraktikum beim Kunstdienst der Evangelischen Kirche der Union, Außenstelle Erfurt; Ordination 1988 und Übertragung der Pfarrstelle Leuben-Ziegenhain, 13 Jahre Pfarrer in dieser Landpfarrstelle; seit Sommer 2001: Pfarrer und Pfarramtsleiter in der Kirchgemeinde St. Afra, Meißen, An der Frauenkirche 11, 01662 Meißen.

Das Telefon klingelt, lang anhaltend, eine unbekannte Handy-Nummer wird angezeigt. Das Klingeln nervt mich im Moment. Ich will grad jetzt nicht gestört werden, denn ich bin mitten in den Vorbereitungen für den Taufgottesdienst am Sonntag.

Familie A. möchte ihre zwei kleinen Kinder taufen lassen, freut sich sehr darauf. Und ich freue mich auch, über den Taufwunsch, auf den Taufgottesdienst. Freue mich an dem offenen Taufgespräch. Frau A. ist erst als Erwachsene getauft worden, hat (noch) viele Fragen. Ich freue mich auch, dass Herr A. sich mitfreut. Er selbst ist nicht getauft. In seiner Kindheit und Schulzeit ist er dem christlichen Glauben nicht begegnet. Er habe eben eine „typische Ostbiografie“.

Jetzt, durch seine Frau und verschiedene Erlebnisse, denkt und fragt er öfter nach, scheu noch. „Wissen Sie, in meinem Alter, da ...“ Sagt, dass er noch Zeit braucht mit seinen Fragen. Und vielleicht auch Ängsten? Sagt, dass er noch warten möchte mit seiner Taufe, die er in Erwägung zieht. Später. Solange sollen seine Kinder aber nicht warten. Für sie freut er sich schon jetzt.

Und ich freue mich, dass Familie A. nun doch für die beiden Kinder je einen Paten gefunden hat. Das war schwierig. Freunde, die sie sich als gute Wegbegleiter für ihre Kinder vorstellen

können, gibt es freilich genug. Aber die sind selbst nicht getauft oder irgendwann aus der Kirche ausgetreten. Familie A. war also in „Patennot“ geraten. In ihrem vertrauten Umfeld herrscht „Patenmangel“. Frau A. sagt: „Gott sei Dank war das damals bei meiner Erwachsenentaufe kein Problem. Ich brauchte ja keine Paten. Die sind ja nur für Kinder nötig.“

„Der Pate (Abkürzung für lateinisch „Pater spiritualis“ = „Geistlicher Vater“) übernimmt im Auftrag Gottes und seiner Kirche die Mitverantwortung für die christliche Erziehung eines Kindes“ (Aus einem kleinen „Tauf-ABC“).

„Bei der Taufe von Säuglingen und Kindern bekennen die Paten für den Täufling den christlichen Glauben und versprechen, gemeinsam mit den Eltern und im Auftrag der Gemeinde insbesondere bis zur Konfirmation für die Erziehung des Kindes im christlichen Glauben zu sorgen“ (Taufordnung der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Sachsens).

Das Telefon klingelt immer noch, nervt mich. Also gut, ich hebe ab, vielleicht, hoffentlich ist's ja nur kurz, reißt mich nicht völlig aus meinen Gedanken.

„Guten Tag. Ist da der Herr Pfarrer? Ich müsste mal mit Ihnen reden. Möglichst noch vor Sonntag, denn da muss ich wieder los. Ach so, mein Name ist R. Ich wohne erst seit kurzem in Meißen. Wir sind uns noch nicht begegnet, denn ich bin viel unterwegs. Ich bin Fernfahrer, auf so einer richtig großen Kutsche, bin immer vier bis sechs Wochen am Stück unterwegs, zwischen Dänemark und Italien, zwischen Polen und Portugal. Deshalb muss ich Sonntag wieder los. Ich erlebe viel und hab viel erlebt. Ich lese viel und denke viel nach. Ich möchte getauft werden. Warum, das möchte ich Ihnen erzählen. Aber ich hab da gleich noch ein Problem, das ich schon mal benennen muss: Ich finde keinen Paten.“

„Bei der Taufe von Jugendlichen, Heranwachsenden und Erwachsenen können Paten als Personen des Vertrauens den Täufling auf dem Weg zur Taufe begleiten. Sie leisten ei-

**Herr Christus,
dein Wort hat uns aufgerufen,
durchzuhalten
und nicht aufzugeben.
Aber wie oft stehen wir
erst am Anfang,
wie oft werden wir mit unseren
kümmerlichen Bemühungen
zurückgeworfen
und müssen neu beginnen,
weil unsere Kraft zu Ende ist,
weil uns der Mut verlässt,
weil uns das Lachen
im Hals stecken bleibt,
weil wir nicht weiterwissen.**

**Herr Christus,
du hast uns den Weg
des Vertrauens geöffnet,
dein Leben zeigt uns
Lebensmöglichkeiten.
Wir können durchhalten.
Wir brauchen nicht aufzugeben.
Du kannst jedem einzelnen
einen Menschen schicken,
um mit ihm zu reden, zu überlegen
und gangbare Wege zu suchen.**

Kurt Wolff

(aus: Es ist nicht zu fassen. Neukirchener
Verlag, Neukirchen-Vluyn)

*nen wichtigen Patendienst zur Beheimatung
in der Gemeinde und werden als Taufzeugen
in das Kirchenbuch eingetragen“ (Tauford-
nung, siehe oben).*

Das erste Taufgespräch mit Herrn R. kam vor Sonntag und seinem Aufbruch zustande. Im Lauf weiterer Gespräche – in größeren Abständen – wurde mir immer deutlicher: Herr R. wünscht sich einen Paten, auch wenn kirchenrechtlich seiner Taufe ohne einen Paten nichts im Weg steht.

Als Herr R. nach einem dreiviertel Jahr im Weihnachtsgottesdienst getauft wurde, stand ihm seine erwachsene Tochter als Patin zur Seite. Was mir zunächst wie eine gemeinsam gefundene „Notlösung“ erschien, ist inzwischen zur Fügung geworden. Herr R. verbrachte ohnehin einen Großteil seiner freien Zeit bei Tochter und Enkelkind, die 20 km entfernt wohnen. Und inzwischen ist er dahin als „stetigem Wohnsitz“ in seinem „unstetigen Leben“ gezogen. Und ist zwischendurch auch Pate bei seinem Enkelkind geworden. Ende gut, alles gut! Ich freue mich.

Ende gut, wirklich alles gut? Mich beschäftigen weiterhin „Patennot“ und „Patenmangel“. Sie begegnen mir und Kolleginnen und Kollegen häufiger, bei Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen. Eine „typische Ost-Situation“? Das kann ich nicht überschauen und nicht einschätzen.

Und da ist für mich weiterhin Herr A. Einen Paten müsste man ihm schon jetzt an die Seite geben können, ohne ihn damit zu bedrängen oder gar unter Druck zu setzen. Der ihn in seinen Fragen und Ängsten begleitet. Der Antwort auf manche Frage geben könnte, die dem Pfarrer so gar nicht gestellt wird, aus Scheu, sich zu blamieren. Der nicht enttäuscht wäre, wenn Herr A. auch in zwei oder drei Jahren noch immer sagen würde: Später.

*„Können keine Paten benannt werden, ist
von der Kirchgemeinde ein Pate zu gewinnen“
(Taufordnung, siehe oben).*

Ja, so sollte es sein. Aber das gelingt aus meiner Erfahrung nicht leicht und auch eher sel-

ten. Gerade bei Erwachsenen ist das besonders schwierig. Denn wenn die „Chemie“ zwischen Taufbewerber und Pate nicht stimmt, werden Fragen nicht gestellt und Antworten nicht gegeben. Dann wird es zu keiner wirklich geistlichen Begleitung kommen. Oft gibt es meist schon beim Äußern des Gedankens einer solchen Patenschaft viele „Vorbehalte“.

Damit Pfarrerinnen, Pfarrer, Gemeindepädagogen und ich auf die Frage „Brauchen Erwachsene keine Paten?“ nicht wider besseres Wissen, oder weil es halt einfacher und schneller geht, mit Nein antworten, sondern mit: „Doch, auch Erwachsene können Paten brauchen!“, wäre ich dankbar für Ihre Gedanken, Anregungen und Erfahrungen, wie Sie Paten für Kinder und Erwachsene in der Gemeinde gewinnen und vielleicht gar einen „Patenpool“ bilden konnten. Bitte, mailen Sie mir solche Anregungen zu: uwe.haubold@t-online.de. Eventuell könnte daraus einmal ein Studienbrief entstehen.

**Deine feinen Berührungen
lassen mich im Kern erzittern.
Dein Strahlen
erhellte meine dunklen Seiten.
Deine lieben Worte
wachsen zu schönen Geschichten.
Deine Schritte auf mich zu
ermutigen mich, ehrlich zu sein.
Dein geduldiges Zuhören
führt mich weiter.
Dein uneingeschränktes Ja
lässt meine Liebe wachsen.
Ich schenke sie dir.**

Max Feigenwinter

veu, qui se mit a pleurer en goûtant le sel symbolique).

Auf dem Heimweg geht es schon viel lustiger zu. Vor allem der Priester, der zuweilen das Kind trägt, das weiße Taufkleid auf dem schwarzen Habit (*la robe blanche sur la soutane noire*), muss den Spott ertragen: „Sag, Pfarrer, tut's dir nicht leid, dass du so was nie haben wirst?“, oder: „Hör mal, Pfarrer, wenn du eins haben willst, brauchst's nur zu sagen!“

Zu Hause dann bricht die Fröhlichkeit wie ein Sturm los (*comme une tempête*). Die Burschen reißen Witze während des Essens, die Mädchen kichern; man haut auf die Tische, krümmt sich vor Lachen; der Most und Wein ergießt sich in die Mäuler, bläht die Bäuche, brennt in den Augen und verwirrt die Geister (*déliquer les esprits*).

Und wieder ist der Priester dran: Als das Kind zu schreien beginnt, ruft man: „Hör mal, Pfarrer, gib ihm doch die Brust.“ Eine Lachsalve (*une explosion des rires*) ist die Folge. Der Priester aber, der neben der Hebamme dem kleinen Geschöpf zunächst sitzt, ist überrascht vom Anblick dieses Kindes, als hätte er noch nie so etwas gesehen (*comme s'il n'en avait jamais aperçu*). Eine seltsame, in seinem Innersten erwachte, ungeahnte Zärtlichkeit überkommt ihn. Die Welt um ihn herum versinkt; er sieht nichts, er hört nichts, er betrachtet das Kind (*il contemplait l'enfant*).

Die folgenden Sätze klingen im Deutschen eher abstrakt: „Dieses kleine Menschenwesen erschütterte ihn wie ein unaussprechliches Geheimnis ... ein erhabenes, heiliges Geheimnis, die Fleischwerdung einer neuen Seele, das große Geheimnis des Lebens, das beginnt, der Liebe, die erwacht, des Geschlechts, das sich fortsetzt, der Menschlichkeit, die immer weitergeht.“

In der französischen Sprache klingen die Worte ursprünglicher, geist- und geheimnisvoll: „*Il restait ému devant cette larve d'homme comme devant un mystère ineffable ..., un mystère auguste et saint, l'incarnation d'une âme nouvelle, le grand mystère de la vie qui commence, de l'amour qui s'éveille, de la race qui se continue, de l'humanité qui marche toujours.*“

Als der Lärm zu groß wird, bringt die junge Mutter den Kleinen nach nebenan. Das Gelage geht bis tief in die Nacht. Dass der Priester fehlt, fällt schon gar nicht mehr auf. Als der Kaffee gereicht wird, sieht die Mutter nach ihrem Buben. Sie tastet sich in der dunklen Kammer vor. Da hört sie etwas Seltsames.

Sie holt ihren Mann, der mit der Laterne leuchtet: Der Pfarrer kniet neben der Wiege, die Augen voller Tränen, die Stirn auf dem Kissen neben dem Kopf des Kindes: *L'abbé, à genoux près du berceau, sanglotait, le front sur l'oreiller où reposait la tête de l'enfant.*

Wer den Schluss der Geschichte so begreift, der junge Priester weine über sein zölibatäres Schicksal, verfehlt wohl deren Sinn. Das Paradox liegt darin, dass der, der kein Kind hat, das Wunder begreift, während die, die weit näher am Geheimnis dran sind, voller Festerei es gar nicht mehr merken. Und ganz nebenbei erscheint der Akt der Taufe, der uns Pfarrern so wichtig ist, am Ende zwar als nötiger, aber nun doch nicht ins tiefe Geheimnis führender Ritus. Dies gilt sogar für den Pfarrer selbst. Das Wunder wird geschaut in der Stube, wo das Kind lebt; für den, der Augen hat zu sehen.

Geht in euren Tag hinaus ohne vorgefasste Ideen, ohne die Erwartung von Müdigkeit, ohne Plan von Gott, ohne Bescheidwissen über ihn, ohne Enthusiasmus, ohne Bibliothek – geht so auf die Begegnung mit ihm zu. Brecht auf ohne Landkarte – und wisst, dass Gott unterwegs zu finden ist, und nicht erst am Ziel.

Madeleine Delbrêl

(aus: Gott einen Ort sichern. Schwabenverlag, Ostfildern 2002)

Manfred Lütz: „Irre! Wir behandeln die Falschen. Unser Problem sind die Normalen.“ Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh, 2009, 190 Seiten, € 17,95.

Man braucht nur die täglichen Nachrichten zu verfolgen und kann feststellen: überall Wahnsinn: Es geht um Kriegshetzer, Terroristen, Mörder, Wirtschaftskriminelle, eiskalte Buchhaltertypen und schamlose Egomane – und niemand behandelt sie. Solche Figuren gelten sogar als völlig normal, jedenfalls nicht als krank. Der Bestsellerautor Manfred Lütz geht diesem Phänomen nach.

Wenn er über die Menschen nachdenkt, mit denen er sich in seiner psychiatrischen Praxis beschäftigt – rührende Demenzkranke, dünnhäutige Süchtige, hochsensible Schizophrene, erschütternd Depressive und mitreißende Maniker –, dann beschleicht ihn der Verdacht: Es werden die Falschen behandelt. Das Problem sind nicht die Verrückten, das Problem sind die Normalen.

Um diese kühne Behauptung zu belegen, reicht es nicht, sich mit den Merkwürdigkeiten der Normalen zu befassen, es geht darum, die Verrückten kennen zu lernen. Dazu ist Aufklärung angesagt. Aufklärung über wahnsinnig Normale und ganz normale Wahnsinnige. Das tut er mit diesem Buch. Es ist eine scharfzüngige Gesellschaftsanalyse und zugleich eine heitere Einführung in die Seelenkunde. Was ist Depression, Angststörung, Panik, Schizophre-

Buch-Tipp:

Anselm Grün: 50 Rituale für das Leben. Herder Verlag, Freiburg 2008, 155 Seiten, € 12,00.

Mitten im Stress schenken uns Rituale einen ganz persönlichen Freiraum. Sie geben unserem Leben Klarheit und Ordnung, verleihen Tiefe und Farbe – ein Buch zum Innehalten, zum neue Lust am Leben finden.

nie, Sucht und Demenz – und was kann man dagegen tun?

Diese „Gebrauchsanweisung für außergewöhnliche Menschen und solche, die es werden wollen“ kommt leicht und humorvoll erzählt daher, und auch die, für die das alles bisher böhmische Dörfer waren, werden bestens unterhalten. Ein verrücktes Buch!

Waldemar Wolf

Peter Pfitzenmaier: Wochengebet. Für jede Woche im Jahr ein Gebet. Mit 13 Bildern in Mischtechnik. Baier Verlag, Crailsheim 2008, 106 Seiten, € 14,90.

Dieser kleine Band des früheren Crailsheimer Dekans, Peter Pfitzenmaier, enthält 52 Gebete. Sie reichen also für jede Woche im Jahr. Die Beterin oder der Beter wird aber nicht auf eine Reihenfolge festgelegt, kann selbst entscheiden, welches Gebet in welcher Woche gebetet werden soll. Jedes einzelne Gebet hat eine eigene Überschrift – zum Beispiel „Ablegen“, „Blinder Fleck“, „Du bist da“, „Erledigt“, „Am Tauferinnerungsbrunnen“, „Komm in unsere Welt“ ... – und kann für jede Woche zur Meditation ausgewählt werden.

Auch die 13 Bilder sind nicht bestimmten Gebeten zugeordnet. Sie lassen viele Deutungsmöglichkeiten zu, können auf unterschiedliche Gebete bezogen werden.

Auch statt eines Vorworts schreibt der Autor ein Gebet:

„Gott, wie kann ich es wagen,
mit dir zu sprechen?
Du, der Allmächtige,
und ich so ohnmächtig ...“

Du bist bereit zum Gespräch,
und ich lass dich stehen.
Dein Wort meint mich,
und ich höre nicht hin ...“

Gott, du wagst es dennoch,
mich als Gesprächspartner zu haben!“

Diese Einsicht zieht sich durch viele Gebete: Gott ist bereit, sich auf mich einzulassen, auch wenn ich meine eigenen Wege gehe, wenn ich wegsehe und weghöre. Die Gebete, die ursprünglich für den gottesdienstlichen Gebrauch gedacht waren, sind auch eine Hilfe für die persönliche Andacht.

Waldemar Wolf

Friedrich Karl Barth: Flügel im Augenblick.
Strube Verlag, München, 124 Seiten, € 18.

Ein erfrischendes Buch voller beflügelnder Glaubensverse. Der Pfarrer und Dichter Friedrich Karl Barth hat sie in mehr als 40 Jahren – allein oder gemeinsam mit seinem Freund Peter Horst – verfasst. Viele dieser schönen Texte sind vertont worden und werden seither in den Gemeinden gesungen, zum Beispiel das Tauflied „Kind, du bist uns anvertraut“ (EG, Württembergischer Anhang, Nr. 582) oder EG 420: „Brich mit den Hungrigen dein Brot“.

Von 1971 bis 1990 leitete Friedrich Karl Barth die Beratungsstelle für Gestaltung der EKHN. Gemeinsam mit anderen entwickelte er die „Liturgische Nacht“ 1973 im Deutschen Evangelischen Kirchentag in Düsseldorf. Das heißt, die Texte sind eigentlich „alt“, aber sie kommen jung daher, entwickeln große Kraft, gehen unter die Haut. Wer die Texte liest, spricht oder singt, kann die Kraft von Flügeln spüren. Sie verzaubern, wollen versöhnen und werden so zum Segen. Eine kleine Kostprobe, passend zum Thema dieser Ausgabe unserer Zeitschrift:

WIR TAUFEN DICH IN GOTTES GEIST,
damit du deine Herkunft weißt,
damit du dich im Leben hältst,
damit du nicht ins Wasser fällst,
damit man dich beim Namen nennt,
damit dich auch kein Feuer brennt,
damit du hier zuhause bist,
du liebes Kind, du, sei ein Christ.

Waldemar Wolf

Vorschau auf Heft 2/2010:

Alten-Kirche – ein starkes Stück Leben

Aus dem Inhalt:

<i>Horst Hahn:</i>	Alten-Kirche – ein starkes Stück Leben
<i>Peter Bartmann:</i>	Gesund alt werden – und warum wir es immer noch nicht begreifen können
<i>Hartmut Bärend:</i>	Die Alten – „ein starkes Stück“ Reichtum für unsere Kirche
<i>Klaus Engelhardt:</i>	Glauben im Alter – loslassen, versöhnen, in Würde reifen
<i>Magdalene Simpfendorfer:</i>	
<i>Autenrieth:</i>	Simeon und Hanna – Bibelarbeit zur Lukas 2,22-40
<i>Ingeborg Hofmann:</i>	Besuchsdienst für alte Menschen
<i>Stefan Zeipelt:</i>	Alt werden
<i>Fridrun Weinmann:</i>	Älter werden
<i>Doreen Heinemeyer:</i>	Kino für Senioren – geht das?
<i>Dagmar Petrick:</i>	Alte Menschen im Spielfilm. Bilder einer bewegten Landschaft
<i>Roswitha Kottnick:</i>	Zwischen Wellness/Reisen und Pflegeheim/Demenz – Altenhilfestrukturen im Wandel
<i>Bernd Oehler:</i>	Das „UHU“-Frühstück in Meißen
<i>Rainer Schacke:</i>	Studienbrief A 85: Milieu und Gottesdienst